

Geschichte von Kinderhand

Mehr als 50 000 Kinderzeichnungen aus über 100 Jahren lagern in einem Keller am Stadtrand von Zürich. Eine Kunsthistorikerin untersucht nun, wie sich der Wandel der Gesellschaft in den Zeichnungen spiegelt. Von Simone Schmid

Die Schlachtenszene des 10-jährigen Dürrenmatt sollte irgendwo hier in den Schubladen liegen. Doch Anna Lehninger hat die Zeichnung bisher nicht gefunden. Die 32-jährige Kunsthistorikerin steht auf einer wackligen Leiter, sie öffnet verschiedene Kartonkisten und Schubladen und blättert sich vorsichtig durch Neocolor- und Farbstift-Welten. Zwei Scherenschnitte des jungen Alois Carigiet hat sie bereits entdeckt, auch eine Zeichnung von Albert Einsteins Sohn ist hier archiviert. Sie zieht ein vergilbtes Blatt aus einer Box und zeigt die zarten Bleistift-Porträts, mit welchen Einstein junior 1926 einen Preis gewonnen hatte.

Wir befinden uns im Archiv der Kinder- und Jugendzeichnung der Stiftung Pestalozzianum. Hier, in diesem bunkerartigen Raum am Stadtrand von Zürich, lagern mehr als 50 000 Zeichnungen von Kindern und Jugendlichen aus der ganzen Welt. Sie wurden von 1932 bis 1984 in Schulen und bei verschiedenen Wettbewerben gesammelt. Da gibt es den japanischen «Kinderumzug mit Shinto-Schrein» und den «Vater an der Migros-Kasse», man sieht deutsche Scherenschnitte mit verzierten Hakenkreuzen und Männchen, die von gelangweilten Konfirmanden geköpft wurden. «Dieses Archiv hat Potenzial für Jahrzehnte von Forschung», sagt Lehninger, und genau dies wird in den nächsten Jahren geschehen: Die historischen Schätze, die hier schlummern, sollen gehoben werden.

Anna Lehninger ist eine Kunsthistorikerin aus Wien. Sie promovierte mit einer Arbeit über die Stickereien von Psychiatrie-Patientinnen und arbeitet heute als Projektmitarbeiterin am Zürcher Institut für populäre Kulturen. Auf Kinderzeichnungen ist sie als Forscherin gestossen, weil sich verschiedene Künstler davon inspirieren liessen. Doch da Kinderzeichnungen ein Randgebiet der Kunstgeschichte darstellen, sind sie aus dieser Perspektive noch relativ unerforscht.

Bisher interessierte sich vor allem die Entwicklungspsychologie für

das Gekritzel und die Zeichnungen des Nachwuchses. Man weiss, in welchem Alter die Kleinen einen Kopffüssler kritzeln, ab wann sie die dritte Dimension interessant finden oder wie Gefühle und Beziehungen zeichnerisch dargestellt werden. Anna Lehninger möchte nun eine neue Perspektive einnehmen und das Material aus kulturwissenschaftlicher Sicht bearbeiten. Sie interessiert sich zum Beispiel dafür, wie die Zeichnungen die Veränderungen in der Gesellschaft spiegeln. «Kinder beziehen Stellung und reflektieren ihre Zeit», sagt sie. Es sei faszinierend zu sehen, wie sich historische Ereignisse, aber auch Werte und Normen in den Bildern wiederfinden.

Die Spuren des Krieges

Die Aufarbeitung des Archivs ist erst am Anfang, doch ein paar Beobachtungen hat die Kunsthistorikerin schon gemacht. «Auffallend ist zum Beispiel, wie oft Kinder Grossereignisse zeichneten», sagt sie. Die Landesausstellung von 1939 findet sich in überraschend vielen Zeichnungen, vor allem die Schwebbahn über dem Zürichsee hat es den Kindern angetan. Auch der Zweite Weltkrieg ist omnipräsent, und zwar so, wie ihn die Kinder in ihrem Alltag wahrgenommen haben: Väter, Brüder, Cousins wurden als Soldaten porträtiert, es gibt Bleistiftstudien von Rekruten und detaillierte Darstellungen von Kriegsmaterial («Was der Soldat braucht»).

Die Spuren des Krieges zeigen sich auch beim Material. Weil das Papier knapp war, wurde auf Aktendeckel und Papierreste gezeichnet. Zudem hatten damals die Scherenschnitte Hochkonjunktur - in der Zeit der geistigen Landesverteidigung gab es eine verstärkte Rückbesinnung auf die Volkskunst.

Besonders interessant sind die Veränderungen bei den Familienbildern. «In den 1930er Jahren wäre niemand so leicht auf die Idee gekommen, die Mutter beim Zähneputzen zu zeichnen», sagt Lehninger. Mütter sind beim Nähen, Kochen oder am Esstisch zu sehen, ein beliebtes Familiensujet war auch der Sonntagsspaziergang. «Damals herrschte beim Zeichnen noch häufiger ein heiliger Ernst», sagt Lehninger. Das heisst, dass exakt gearbeitet wurde, die Bilder haben oftmals einen Titel und sind fein säuberlich beschriftet. Die Kinder malten zudem weniger ihr subjektives Erleben, sondern mehr die Idealvorstellungen, die man von einer Familie hatte: Alle zusammen beim Spaziergang, im Wohnzimmer, beim Picknick, wie wenn die Familie für eine Fotografie posieren würde. «Erst in den Nachkriegsjahren fanden die Kinder langsam zu ihrer eigenen Bildsprache und zeichneten stärker ihre persönliche Wahrnehmung», erklärt Lehninger. So zum Beispiel ebenjener Bub, der seine Geschwister und Eltern beim Zähneputzen zeichnete. In den 1970er Jahren sieht man dann auch mal einen Vater beim Abwasch - obwohl noch mit dem Vermerk «am

Muttertag».

Dass sich der Zeichenstil langsam verändert hat, liegt auch an den Reformen des Bildungssystems. Im 19. Jahrhundert wurde in den Schulen noch streng nach Vorlagen gezeichnet. Damals war das Ziel, den Schülern ein sauberes, exaktes Arbeiten beizubringen, das im Beruf nützlich war. Aus dieser Zeit sind exakte, geometrische oder naturalistische Zeichnungen im Archiv zu finden. Um die Jahrhundertwende begann sich das zu ändern. Als Antwort auf die Industrialisierung gab es damals eine sehnsuchtsvolle Überhöhung der Kindheit, man wollte sie als letzten glücklichen Ort vor der bösen Welt in Schutz nehmen. Das Kind wurde als gestaltendes Wesen entdeckt, der Begriff Kinderkunst geprägt, und Künstler wie Picasso, Dubuffet oder Klee holten sich Ideen bei den unverkrampften Kinderwerken.

Weg von den strengen Vorlagen

Reformpädagogen setzten sich schliesslich für eine neue Form des Zeichenunterrichts ein: weg von den strengen Vorlagen, hin zum freien Malen. Von diesem Zeitpunkt an sieht man in der Sammlung plötzlich auch bunte, ungelente Märchenwelten, welche Kindergartenkinder nach ihrer eigenen Phantasie gemalt hatten. Mit dem «Neuen Zeichnen» sollte die ganzheitliche Entwicklung der Schüler gefördert werden, Menschwerdung durch Kunst, das war der grosse Traum. Im Zug dieser Bewegung wurde 1932 auch die Zürcher Sammlung gegründet, als Internationales Institut zum Studium der Jugendzeichnung. Lehrer und Lehrerinnen aus der ganzen Welt schickten Werke ihrer Schüler nach Zürich, um das «Neue Zeichnen» zu dokumentieren.

Obwohl die Pädagogen damals die Phantasie der Schüler ankurbeln wollten, waren die Kinderzeichnungen in den Vorkriegsjahren noch stark an Märchen und an den Bilderbüchern jener Zeit orientiert. Erst in den 1960er Jahren begann sich - auch auf dem Maltisch - alles aufzulockern. «Alles wurde etwas unverblümter», sagt Lehninger. Die Kleinen zeichneten vermehrt ihre eigenen Erfindungen und transportierten das Dornröschen auch mal frech ins Kinderzimmer. Man sieht zudem mehr Dreistigkeiten, zum Beispiel Kinder, die sich gar nicht um das Thema bei einem Wettbewerb kümmerten und dieses uminterpretierten oder unterwanderten. Genau diesem Bereich soll nun das nächste Projekt gewidmet werden: den Schweizer Zeichnungswettbewerben. So sind unter anderem die prämierten Arbeiten des Pestalozzikalender-Wettbewerbs, der zwischen 1912 und 1984 durchgeführt wurde, noch erhalten.

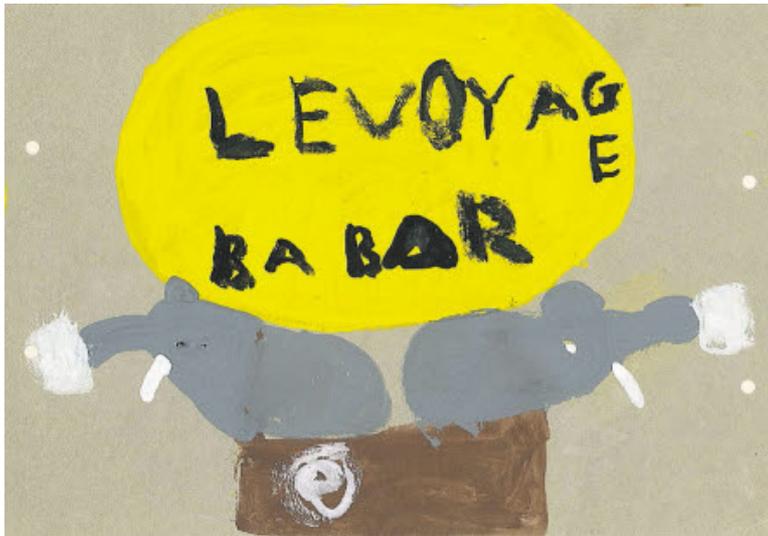
Lehninger will untersuchen, warum sich die Kinder ausgerechnet für dieses oder jenes Sujet entschieden haben und wie stark die Reformpädagogik auch das Freizeit-Zeichnen geprägt hat. Und

vielleicht findet sie dabei doch noch die Zeichnung des kleinen Dürrenmatt, denn auch er hatte damit einen Preis gewonnen.

Im Museum Baden werden in der Ausstellung «Familien unter Strom» bis zum 12. August diverse Familienbilder aus der Sammlung gezeigt.



Ein Wunderauto: Ab den 1960er Jahren begannen die Kinder mehr eigene Erfindungen zu zeichnen. (1982, 12-jährig)



Frei gezeichnet, aber inspiriert vom Bilderbuch «Babar». (1934, 5-jährig)



Das freie Zeichnen sollte die Entwicklung der Kinder fördern. (1930, 10-jährig)



In der Vorkriegszeit wurden Mütter gerne bei der Hausarbeit gezeichnet. (1930, 11-jährig)



Der Zweite Weltkrieg findet auch im Zeichenwettbewerb statt: Das prämierte Bild «Ein Rekrut». (1946, 14-jährig)